GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz - Kein Ort. Nirgends : Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis

Böttger, Barbara

1987

https://doi.org/10.25595/800

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Böttger, Barbara: *Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz - Kein Ort. Nirgends : Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 10 (1987) Nr: 19, 9-27. DOI: https://doi.org/10.25595/800.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis



Zeit zum Streit

19

ozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Politik

Zeit zum Streit

19

1. Auflage, 1987
Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

10. Jahrgang (1987) Heft 19

Redaktion: Ute Annecke, Inge Hehr, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich
Redaktionelle Mitarbeit: Heidrun Ehrhardt, Gisela Notz

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Veronika Bennholdt-Thomsen, Adelheid Biesecker, Barbara Böttger, Nicole Gabriél, Cornelia Giebeler, Lerke Gravenhorst, Angelika Hohmann, Eva Koch-Klenske, Hannelore May, Heide Mertens, Regina Michalik, Carola Möller, Karen Nölle-Fischer, Gisela Notz, Cornelia Schuhmann, Carmen Tatschmurat

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,– (Heft 8-12 DM 14,–), Doppelheft DM 28,–, Jahresabonnement (jeweils 3 Nummern) DM 38,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitgliederabonnement DM 35,–. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/52 64 22 · Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden. Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Editorial 5

Zeit zum Streit

Barbara Böttger
Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz – Kein Ort. Nirgends
Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis 9

Veronika Bennholdt-Thomsen
Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage
Zum Zusammenhang von Umweltzerstörung, Kapitalakkumulation und Frauenverachtung 29

Adelheid Biesecker
Arbeit ist Zwang –
Frauenarbeit ist doppelter Zwang
Zur Theorie der Frauenarbeit im modernen Kapitalismus 43

Carola Möller
„Die haben wir dann sehr gerne, diese Damen..."
Ergebnisse und Konsequenzen aus einem Forschungsprojekt über ungeschützte Arbeitsverhältnisse 56

Gisela Notz
Ist unbezahlte Arbeit unbezahlbar?
Ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen als politisches Handlungsfeld 67

Cornelia Giebeler, Angelika Hohmann, Cornelia Schuhmann
Über die Unverträglichkeit von Staatsknete, Sozialarbeit und Feminismus
Die autonomen Frauenhäuser Bielefelds – Zehn Jahre Suche. Eine Selbstdarstellung 79

Regina Michalik
Politik: das Leid mit einer Leidenschaft 89

Hannelore May
Berliner Weiberrat – ein fast unmögliches Projekt 100

Diskussion

Redaktionelle Stellungnahme *111*

Lerke Gravenhorst
Die Öffentlichkeit feministischer Sozialwissenschaft als Pranger? 112

Eva Koch-Klenske
„Knüppel aus dem Sack?" 115

Carmen Tatschmurat
Anmerkung zu: Veronika Bennholdt-Thomsen, „Geh zurück auf Los", in: „beiträge", Heft 18 120

Dokumentationen Informationen

Nicole Gabriél
Mai im Dezember: Junge Frauen in der Schüler- und Studentenbewegung in Frankreich 121

Zwei Frauen der Initiative „K(l)appt das Schleppnetz"
Volkszählung 87 – ohne uns Frauen 125

Rezensionen

Christa Wichterich
Stree Shakti, Frauen in Indien: Von der Stärke der Schwachen
(Heide Mertens) *129*

New Internationalist
Frauen: ein Weltbericht
(Karen Nölle-Fischer) *131*

Vorankündigung Heft 20 *136*

Autorinnen 137

Barbara Böttger

Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz – Kein Ort. Nirgends

Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis

„Falls wir weiterhin das Gleiche reden, wenn wir uns so sprechen, wie sich die Männer seit Jahrhunderten sprechen, so, wie man uns gelehrt hat zu sprechen, dann werden wir uns verfehlen . . . Wir haben weder Modell, Maßstab, noch Beispiel, und geben uns niemals Befehle, Vorschriften, Verbote. Unsere Imperative sollen nur Aufforderungen sein, uns zu bewegen: zusammen. Schaffen wir uns kein Gesetz, keine Moral. Keinen Krieg. Laßt uns niemals Recht haben . . . Wenn du/ich richte, hört unsere Existenz auf. Und es ereignet sich nicht mehr das, was ich in dir, in mir, in uns liebe: die niemals beendete Geburt, der niemals ein für alle mal fertige Körper, die niemals vollendete Gestalt, das immer noch zu modellierende Gesicht" (Luce Irigaray 1979).

I

Geben wir doch zu, daß wir ratlos sind, wenn wir präzise zu fassen veranlaßt werden, was denn nun feministische Politik sei, auf die sich zumindest große Teile der Frauenbewegung verständigen könnten. Selten wurde mir dies so schmerzlich bewußt wie auf dem Kongreß „Frauen und Ökologie" der Grünen Bundestagsfrauen im Oktober letzten Jahres. Nach der Katastrophe von Tschernobyl sollte dort zusammengetragen werden, „was Frauen der Hybris, den technokratischen Allmachtsphantasien und ihren tödlichen Auswirkungen entgegenzusetzen haben". Zwischen der Forderung nach der Hälfte aller Erwerbsarbeitsplätze (Die Grünen 1986) und einer wie auch immer gearteten Konsumbefreiungsbewegung (Mies 1986 a) sollte frau sich entscheiden, obwohl eigentlich jeder klar war, daß weder die eine noch die andere Überlegung eine halbwegs befriedigende Antwort auf die eingangs gestellte Frage anboten.[1)] Angesichts der schier erschlagenden Größe des Problems, auch nur die wichtigsten Ausbeutungsarten an der Natur, der Dritten Welt und uns Frauen selbst zu überwinden, erzeugte der – quasi stellvertretende – Kampf gegeneinander bei den meisten Teilnehmerinnen ein umso größeres Gefühl von Unbehagen und Ohnmacht. Statt uns gegenseitig zu „ermächtigen" für widerständiges Handeln und uns zu ermutigen für den oft so ausweglos erscheinenden Alltag, haben wir uns gelähmt, indem wir auf das Trennende pochten, die „Rechte" beschworen, die andere gar nicht als solche erkennen konnten, oder die „Natur", über die wir ja gar nicht verfügen.
Ich halte *die Einschätzung* der Vertreterinnen des Subsistenzansatzes (Bennholdt-Thomsen 1986 – den ich später beschreibe), daß *die Frauenbewegung* jetzt *an einem Scheideweg zwischen „Gleichberechtigung" und „Autonomie" bzw. „Subsistenzgesellschaft"* oder anders ausgedrückt, einer *„Politik der Macht" und einer „Politik der Liebe"* stehe, für inhaltlich *falsch und zugleich selbstzerstörerisch* – eine Spaltung, die auch mitten durch mich selbst hindurch geht. Sie untergräbt unsere Kraft und unsere Lust an Veränderung. Und wir haben ihn auch schon einmal gehabt, diesen fatalen Schwesternkampf, zwischen der ersten bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung mit der Konsequenz, daß unsere Vorkämpferinnen ihre Zielsetzungen nur zu einem kleinen Teil erreichten. Allein die Radikalen des bürgerlichen Flügels, denen ich mich verbunden fühle, versuchten diese unheilvolle Separierung zu überwinden, konnten aber als zu kleine Minderheit ih-

rer Stimme nicht genügend Gewicht verleihen. Auf den gleichen Rechten der Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen zu bestehen und gleichwohl auf der besonderen weiblichen Existenzweise und Perspektive zu beharren und damit auf eine Veränderung der ganzen Gesellschaft zu drängen, das müßte doch möglich sein.

Erliege ich – erneut – einer wunschgesteuerten Realitätsblindheit, wenn ich behaupte – und das ist meine These –, daß vielleicht erst heute die Karten zu unseren Gunsten gemischt sind, insofern wir günstigere Voraussetzungen denn je besitzen, *auf der Basis des Gleichberechtigungsgebots* der Verfassung nicht Angleichung an die Männer und ihre Welt, sondern eine *andere Erwerbsarbeit, Politik, Kultur und und andere Geschlechterbeziehungen* durchzusetzen (wie es auch die „Mutter" des Artikels 3,2 GG im Sinne hatte[2]), sowie daneben und darüber hinaus den *Bereich der Re-Produktion neu zu gestalten*, ohne in die alte Falle einer quasi „natürlichen Weiblichkeit" zu geraten? Gegenüber den Anfechtungen eines reduktionistischen Egalitätstheorems und einer dualistischen Ergänzungstheorie sind wir aufgrund historischer Erfahrungen hinreichend gewarnt. Aber ob wir auch ausreichend dagegen gewappnet sind?

Sicher bin ich hingegen in einem: Wie frau auch die Möglichkeiten zu derart tiefgreifenden Umwälzungen einschätzt – die ich nur als lange, über mehrere Generationen hinweg zu verfolgende Prozesse zu denken vermag –, das, was wir am dringendsten brauchen, ist nicht das verabsolutierende Beharren auf dem eigenen Standpunkt, der immer *auch* der eigenen Erfahrungs- und Erkenntniswelt verhaftet ist und daher leicht zur dogmatischen Ausgrenzung anderer ebenfalls lebensgeschichtlich bedingter Sichtweisen führt, sondern eine wirklich offene, manchmal auch heftige, aber nicht denunziatorische Auseinandersetzung, bei der auch eine Frau mit einer anderen Meinung weiterhin als Schwester akzeptiert wird. Also ein *Plädoyer für eine Zusammenführung gegensätzlicher* meiner Überzeugung nach *jedoch nicht antagonistischer, sondern sich* vielmehr *ergänzender Strategien und* erst recht *der Frauen, die sie vertreten.* Denn was haben wir sonst für eine Kraftquelle innerhalb der Frauenbewegung als unsere Solidarität, oder soll ich mit allem Pathos sagen, als unsere Liebe zueinander in allen denkbaren Formen? Sollten wir nicht statt der patriarchalen Prinzipien der gnadenlosen Konkurrenz und der Unterwerfung Schwächerer Liebe als radikalste Kommunikationsform der Verständigung zwischen Menschen, die es geben kann, als dringend notwendige Verkehrsform politikfähig zu machen versuchen, oder gar statt der männlichen Befreiungsformel Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ein Menschenrecht auf seelische Unversehrtheit, auf Liebe, fordern (Janshen 1983)? Selbstverständlich ist hier keine aufopfernde Liebe gemeint, sondern die gegenseitige Erweiterung der Möglichkeiten, das Erforschen der Stärken und der Gemeinsamkeiten zwischen Frauen, die gegenseitige Unterstützung. Für mich liegt hier der Kern der Frauenbewegung, *die einzige Qualität, die uns über unsere noch so heißen Diskurse hinweg zusammenhalten kann.* Daß uns dies selbst in unseren eigenen feministischen Projekten[3] so schwer fällt, läßt sich wohl in erster Linie darauf zurückführen, daß wir unsere psychischen Prägungen, mit Blick auf die Männer, ihre Gratifikationen und Normen nicht einfach per Willensentscheidung abschütteln können.

Daneben zeichnen sich jedoch auch immer deutlichere Konturen der alten inhaltlichen Kontroverse ab, ob Frauen sich vorrangig auf den Kampf um gleiche Rechte in Beruf und Öffentlichkeit, also auf die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung konzentrieren sollten, oder ob es nicht vielmehr um die Erhaltung bzw. Wiedergewinnung weiblicher Subsistenzfähigkeit gehe, also um die Beibehaltung der Zuständigkeit von Frauen für den Re-Produktionsbereich einschließlich seiner Werte unter anderen Bedingungen und Zielsetzungen allerdings.[4] Über die kräfteverschleißenden Infights hinwegzukommen und zumindest zu einer Tolerierung dieses unterschiedlichen Politikverständnisses zu gelangen, halte ich für dringend notwendig, ja geradezu unumgänglich.

II

„Feministische Politik ist der Prozeß unseres politischen Handelns selbst und die Entwicklung unserer Autonomie und Solidarität im politischen Alltag, formulieren Elke Kiltz und Brigitte Sellach (Kiltz, Sellach 1986, S. 52) als Ausgangspunkt für ihre – wie ich meine – sehr kreative Stadtratsarbeit im Frankfurter Römer. Zugleich ist damit aber auch, wenn frau diesen Satz nicht tautologisch verstehen will, die ganze Unbestimmtheit ihres Weges und seiner Anstrengungen benannt – eine ehrliche und damit auch weiterführende Zustandsbeschreibung unserer gegenwärtigen Situation. Frauen haben sich als Feministinnen bisher der „offiziellen" parlamentarischen Politik verweigert, aus guten Gründen. Waren sie doch für diese Politik inhaltlich im allgemeinen unterworfene Objekte, manchmal als Wählerinnen in ihrem Wirkungsradius höchst beschränkte Subjekte, aber niemals wäre eine Feministin als Repräsentantin dieser Politik geduldet worden, dies wäre ein Widerspruch in sich selbst gewesen. Mit dem parlamentarischen Gewicht der Grünen beginnt sich das zu ändern: Immer mehr Frauen sehen heute reale Eingriffsmöglichkeiten und wollen die Verhältnisse politisch mitgestalten. Und dafür taugen weder die ach so vertrauten zwiespältigen Verweigerungsstrategien gegenüber institutionalisierter Politik, weil sie ihre passive Beteiligung nicht leugnen können, noch die eher verbal-radikalen Aufrufe zur „Konsumverweigerung" oder „Revolutionierung des Alltags" (Kongreß „Zukunft der Frauenarbeit", Bielefeld 1983), weil sie auf nicht vorhandene oder zu erhoffende Massenbewegungen setzen, die Kapitalismus und Patriarchat weltweit abschaffen würden, ohne auch nur ansatzweise angeben zu können, wie dieses hehre Ziel, über das wir uns wohl alle einig sind, denn erreicht werden solle.

Ich halte die Überwindung dieses verständlichen tiefsitzenden Mißtrauens gegenüber den männerbündisch organisierten Interessenvertretungen in der Politik aus zwei Gründen für zwingend erforderlich:
Erstens scheint mir die ökonomisch-soziale Situation von Frauen gerade zu einem Zeitpunkt besonders gefährdet, an dem soviele Frauen wie nie zuvor über die für den Erwerbsarbeitsmarkt notwendigen formalen Qualifikatonen verfügen und dennoch systematisch ausgesperrt oder unter Niveau eingesetzt werden. Die Versprechungen gleicher Chancen haben sich inzwischen weitgehend als trügerische Illusion erwiesen, die Abdrängung in miese Jobs und Armut nimmt stetig zu. So ergibt sich die paradoxe Situation, daß zwar mehr Frauen irgendwo auf dem Erwerbsarbeitsmarkt untergekommen sind, sie sich aber nichtsdestotrotz diskriminierter fühlen denn je. Selbst die Bundesregierung muß einräumen, daß das Bewußtsein einer geschlechtsbedingten Minderbewertung (als Ergebnis der Aktivitäten der autonomen Frauenbewegung) auf geheimnisvolle Weise zugenommen hat: Während 1967 noch 41% der Frauen der Meinung waren, sie hätten gleiche Chancen, waren es 1983 nur noch ganze 14% (Bundesregierung 1986). Es gibt also sowohl einen *akuten Handlungsbedarf zur Abwehr* des Abschiebens von Frauen in nicht existenzsichernde ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse oder ganz an den Kochtopf als auch ein bis dato nicht gekanntes *Legitimationsdefizit staatlichen Handelns* und zugleich einen *wachsenden Willen zur Veränderung seitens der Frauen.*
Zweitens versuchen die etablierten politischen Institutionen dieser plötzlich mit soviel Brisanz aufbrechenden „Frauenfrage", die ja zutiefst eine Infragestellung der Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, irgendwie Herr zu werden. Die CDU registrierte 1980 mit Schrecken, daß sie die Mehrheit der Frauen, die seit Verkündung des Wahlrechts beständig konservativ gestimmt war, verloren hatte. Die „Wende" ihrer Politik begann 1985 mit den spektakulären „Leitsätzen der CDU für eine neue Partnerschaft zwischen Frau und Mann" und zeichnet sich jetzt mit Rita Süßmuths äußerst geschickten verbalen Übernahmen feministischer

Positionen ab: Gleichstellungspolitik meint in ihren Augen nicht so sehr Abbau von Unterdrückung und Ausbeutung weiblichen Arbeitsvermögens seitens einer patriarchalen Gesellschaft und jedes einzelnen Mannes, sondern Angleichung der erwerbstätigen Frauen an die Hausfrauen (z.B. beim Erziehungsgeld) und umgekehrt oder auch fließende Übergänge zwischen beiden durch ungesicherte Teilzeitarbeit plus erziehungsgeldgestützter Mutterschaft – beides jedoch unterhalb der Grenze, die für ein eigenständiges Leben Voraussetzung wäre. Sozialdemokratische Gleichstellungspolitik keucht den smarten Modernisierern und Alibifrauen mit der hohlen Beschwörung „die Zukunft ist weiblich" hoffnungslos hinterher, während die FDP sich sogar nicht entblödet, Gleichberechtigung als Gleichverpflichtung mißzuverstehen (Frauen sollen freiwilligen Wehrdienst leisten dürfen). Bei den Grünen probieren Feministinnen und andere Frauen, getragen von zunehmenden Wähler/innenstimmen und gebremst von den eigenen Chauvies, gegenwärtig höchst unterschiedliche und phantasievolle Konzepte aus, die zumindest eins gemeinsam haben, sie sind neu, bisher ungedacht und daher auch noch unwiderlegt. Dennoch: *Der „Staatsfeminismus" droht.*

III

Wenn ich mich nun frage, ob die *klassischen feministischen Emanzipationskonzepte* angemessene politische Antworten auf die prekäre ökonomische Lage der Frauen und die staatlichen Vereinnahmungsstrategien einerseits und den „massenhaften" individuellen und zunehmend auch kollektiven Aufbruch der Frauen in fast allen Bereichen (z.B. den Kirchen, Gewerkschaften, Berufsverbänden) andererseits anzubieten haben, kommen mir erhebliche Zweifel: Die *über hundertjährige Strategie einer Frauenbefreiung durch Gleichberechtigung* hat zwar mit ihrer Priorität auf Erwerbsarbeit und Öffentlichkeit den Einfluß von Frauen in Männerdomänen vergrößert, ist aber mit den entscheidenden Nachteilen behaftet, daß sich qualitative Veränderungen kaum – oder nur mit sehr langem Atem durchsetzen lassen werden (Edding 1983) und daß sie faktisch auf die Warenökonomie beschränkt bleibt. Mehr Teilnahme von Frauen kann zu einer Stabilisierung eines Systems führen, dessen Eigengesetzlichkeit langfristig das Lebendige in Mensch und Natur aufzusaugen oder zu ersetzen droht. Letztlich *kann es gar keine „gleiche Teilhabe aller Frauen" geben,* weil diese kapitalistische Industriegesellschaft gerade auf der Aneignung der Arbeits- und Lebenskraft von Frauen hier und in der „Zweiten" wie „Dritten Welt" beruht, *ohne daß sich das ganze System grundsätzlich verändert.* Dennoch: In dem Maße wie sich Frauen bezahlte Stellen im „Außenbereich" erkämpfen und zugleich einen Teil der Arbeit im „Innenbereich des Hauses" an die Männer delegieren, werden sich sowohl der Berufsbereich wie der private Bereich positiv wandeln.
Aber: Werden die Frauen die Beschäftigung mit lebendigen Menschen, die Suche nach Liebe, Glück, Schönheit und Muße zugunsten immer mehr maschinisierter Arbeit einschränken oder gar aufgeben? Und werden sich umgekehrt die Männer ihrer beruflichen Privilegien entkleiden für die Sorge um Kinderpopos und den Familientisch? Das bereits erkennbare Ausmaß männlichen Widerstandes gegenüber Frauenförderplänen und Quoten ist ein präziser Indikator für den befürchteten Machtverlust. Wenn dieses Modell nicht in der leidigen Doppel- bis Dreifachbelastung enden soll, wäre zumindest eine Halbierung der Vollzeitbeschäftigung für alle notwendig bei gleichem existenzsicherndem Einkommen. Aber auch diese höchst unwahrscheinliche Lösung würde an der grundlegenden Problematik der Warenproduktion, der Produktionsverhältnisse und der internationalen Arbeitsteilung ebensowenig verändern wie an der prinzipiellen Unzulänglichkeit der Vorstellung von „Gleichheit" oder „Gleichwertigkeit", im Sinne einer Angleichung an

die Männer, gegenüber der sich das Denken, Fühlen und Handeln vieler Frauen mir Recht sperrt.

Spiegelverkehrt dazu lassen sich die Vorzüge und Nachteile der *anderen klassischen Strategie* beschreiben, die sich primär auf *die „weibliche Sphäre"* des *Re-Produktionsbereichs* konzentriert. Da Frauen hier eine fast ungeteilte Machtstellung, aber nicht mehr die zum Überleben notwendigen Ressourcen besitzen, können sie zwar hier ihre Gestaltungsmöglichkeiten zur Geltung bringen, haben aber gegenüber dem Produktionsbereich apriori nur eine geringe Durchsetzungschance. Das Mittel „Lohn für Hausarbeit" ist nicht durchzusetzen und würde die kapitalistische Verwertungslogik bis an ihr bitteres Ende führen, statt sie aufzuheben. Das Mittel der Verweigerung, des Streiks, ist, wenn es mehr als symbolische Kraft entfalten soll, nur auf die stofflich-materielle Seite der Hausarbeit anwendbar, aber nicht auf die Beziehungsarbeit. Lysistratas sexuelle Verweigerung ist leider bis heute ein – schöner – Mythos geblieben. Auch der „Gebärstreik" konnte sich nicht verbreitern. Nur wenn die Subsistenzfähigkeit – wie später ausgeführt – konserviert, bzw. wiedergewonnen und zugleich kapitalistischer und männlicher Aneignung entzogen werden könnte, würde dies eine Schwächung patriarchaler Verfügungsmacht bedeuten. Aber wie sollte dies geschehen? Der Status als Ehefrau in einer Kleinfamilie, als alleinerziehende Mutter mit Sozialhilfe oder Teilzeitjob oder als Nebenerwerbslandwirtin usw. kann ebensowenig eine Lösung sein wie die relative Autarkie von Frauenprojekten in Stadt und Land: Niemand kann aus der Abhängigkeit des Gesamtsystems, ja seiner funktionalen Einbettung entkommen. Italienische Feministinnen haben dieses Dilemma auf den Punkt gebracht: „Das ist die Alternative . . . Entweder du wirst so wie die Gesellschaft das will – und ich akzeptiere das nicht mehr – oder du zerstörst dich selbst . . . das ist die Unbeweglichkeit, die sich hergestellt hat: unsere Unlust, *so* zu sein, und unsere Chancenlosigkeit, *anders* zu sein" (Rosaria und Rosalba 1980, S. 253).
Im Gegensatz zu Cornelia Klinger (1986) habe ich jedoch kein ungebrochenes déjà-vu-Erlebnis beim Vergleich der ersten und zweiten Frauenbewegung in Deutschland bzw. der BRD heute. Aber es gibt schon deutlich erkennbare Parallelen: In Parteien und Gewerkschaften wird oft allzu blauäugig auf die wundersamen Wirkungen der Gleichstellung gesetzt, wie umgekehrt in der Ökologie- und Frauenbewegung Natur- und Weiblichkeitsmystik immer mehr an Boden gewinnen (siehe Kritik daran von Thürmer-Rohr 1986).

IV

Diskutieren möchte ich im folgenden die *aktuellen Ansätze in der Frauenbewegung, die die alten Emanzipationsstrategien partiell transzendieren,* jedoch weiterhin auf einer jeweils einseitigen Betonung ihres Befreiungskonzeptes entweder im Produktions- oder im Reproduktionssektor beharren. Ich halte dies für eine, der realen Lage der Frauen keineswegs gerecht werdende, *Vereinseitigung*, wo eine gegenseitige *Ergänzung* vonnöten wäre. Denn Frauen leben, denken und handeln heute tatsächlich – wenn auch nicht immer gleichzeitig, sondern biographisch bedingt oft nacheinander – sowohl im männlich definierten Bereich von Erwerb und Öffentlichkeit als auch im weiblich definierten Bereich des Hauses, der Kinder und der Familie. Daß dieser Trend auch in der nachwachsenden Generation weitergehen wird, ist vielfach dokumentiert. Die jungen Mädchen wollen einen gleichen Zugang zu Beruf, Politik und Kultur und wollen außerdem Kinder haben einschließlich größerer Freiheitsräume für neue Lebens- und Liebesformen.
Ein *feministisches Politikverständnis* muß daher von den *höchst unterschiedlichen Arbeits- und Lebensverhältnissen der Frauen ausgehen,* wenn es auf *noch in unserer Lebenszeit zu realisierende Grenzüberschreitungen* hinzielen will, statt Frauen

auf einen einzigen Begriff bringen zu wollen. Eine derart verselbständigte Strategie würde die Frauen, für die sie vorgibt, das Beste zu wollen, in ähnlicher Weise gewaltsam subsumieren, wie es patriarchale Objektivierungen der „Frau" tun. Denn nur aus „männlicher" Sicht sind wir „gleich", als ganzes Geschlecht auf unsere, von ihnen determinierte, „Natur" reduziert und damit unserer jeweiligen individuellen Identität beraubt. Auch eine irgendwie vorstellbare in die Zukunft oder die „matriarchale" Vergangenheit projizierte Aneignung männlicher Machtpotentiale wäre nur eine Umkehrung gegebener Verhältnisse und damit nichts wirklich anderes. Wir blieben innerhalb derselben Geschichte, derselben Ordnung, derselben Ökonomie. Um der Logik dieser falschen Symmetrie zu entkommen, d. h., eine wirklich neue gesellschaftliche Konstitution der Frauen zumindest ansatzweise leben zu können, müssen wir bei der Vielfalt weiblicher Subjekte ansetzen in der Hoffnung auf Erweiterung unserer Handlungsmöglichkeiten, unserer Gemeinschaft und unseres Glückes[5], was wir durch den – stückweise auch schon während des – Kampf(es) gegen patriarchale und kapitalistische Verhältnisse erreichen können.
Eine abstrakte Strategie hingegen, die die Sinne, den Körper und die Gefühle verleugnet, ein nur aus der Theorie, allein am Schreibtisch entworfenes und daher notwendig eindimensionales, eindeutiges Zukunftsmodell – diesmal nur aus der Sicht von Frauen – geht von der unausgesprochenen Voraussetzung aus, daß es ein erkennendes Subjekt gäbe, das kraft der ihm eigenen Vernunft ein Gebäude schaffen könne, in dem es sich für alle anderen Frauen, Männer und Kinder gut leben ließe: Eine Omnipotenzphantasie, meine ich, die eher Ausdruck realer Machtlosigkeit als Resultat wirklicher Schwesterlichkeit ist, weil sie die Vernunft, die Erfahrungen und die Wünsche aller anderen Frauen prinzipiell negiert, und sie damit zu Objekten der Realisierung instrumentellen Denkens macht.

Ich plädiere deshalb für ein *Verständnis von Politik,* das sich *bei Beachtung der notwendigen ökonomischen* und *ökologischen Grenze* um eine *Vergrößerung der (Spiel-)Räume, Zeiten und Ressourcen* für jede Frau hinsichtlich ihrer *gesamten Lebens- und Liebesverhältnisse* bemüht und sozusagen *von unten und von vielen Frauen* gleichzeitig Schritt für Schritt *erdacht und gelebt* wird. Dies entspricht auch meiner Alltagserfahrung: Ich begegne immer wieder Frauen, die in ihrem konkreten Leben schon ein Stück Zukunft in diesem Verständnis leben, ohne je etwas von Feminismus gehört zu haben. Damit rede ich jedoch *nicht der Beliebigkeit individueller Wahlen* das Wort. Das wäre bar jeden Realitätsbewußtseins, denn der gesellschaftliche Rahmen, innerhalb dessen wir uns bewegen, ist eng genug und nicht von uns gesteckt.
Zumindest in großen Linien hat die feministische Gesellschaftsanalyse die historische Genese unserer Unterwerfung und die heute noch anhaltende Zerstörung weiblicher Produktions- und Lebensweisen bis in den letzten Winkel der Erde hinein nachgezeichnet. Wir müssen der strukturellen und aktuellen täglichen Gewalt widerstehen, dagegen ankämpfen, daß wir selbst wie auch unsere Produkte zur ausbeutbaren Ware gemacht werden und dafür kämpfen, daß wir im Alltag, ja sogar in unseren Liebesbeziehungen an die Grenzen unserer eigenen patriarchalen Prägungen und die gesellschaftlichen Normen überwinden.
Ich glaube wegen der Größe der Aufgabe *nicht an eine Strategie* und schon gar *nicht an die eine Wahrheit feministischer Politik.* Eine Frau – sofern sie sich denn aufmacht, der Gesellschaft ihren eigenen Stempel aufzudrücken – wird dort am wirksamsten kämpfen, wo *ihre Unterdrückung am unerträglichsten* ist, wo *sie Widerstandsmöglichkeiten* für sich *erkennt* – und möglichst dabei *nicht allein ist.* Und sie kann nur dann kämpfen, wenn sie über die *notwendigen materiellen Ressourcen, physischen und psychischen Kräfte* und vor allem über *genügend freie Zeit* verfügt – seltene Dinge für Frauen allemal.
Um jedoch überhaupt „sie selbst" werden zu können, frei über sich zu befindende

Subjekte jenseits von patriarchalen Rollen- und Funktionszuweisungen, brauchen Frauen ein möglichst großes rechtlich abgesichertes Maß an politischer und individueller Freiheit, an sozialer und ökonomischer Gleichheit. Erst auf dieser zukünftig herzustellenden Basis können wir *„ungleich"* werden, eine *andere als von Männern definierte Identität entwickeln und bisher kaum vorhandene Perspektiven für eine Gesellschaft* entwickeln, die nicht auf Unterdrückung und Ausbeutung anderer Menschen, der Maschinisierung oder Verdrängung der inneren Natur und der Zerstörung bzw. künstlichen Neuerschaffung der äußeren Natur beruhen. Von diesen Überlegungen ausgehend, diskutiere ich nun die beiden „feindlichen Schwestern" Subsistenz- und Gleichberechtigungspolitik.

V

Das hier als *„Subsistenzansatz"* bezeichnete Politikverständnis, das hauptsächlich von Claudia v. Werlhof, Maria Mies und Veronika Bennholdt-Thomsen in Umrissen ausgearbeitet worden ist[6], geht von der Überzeugung aus, daß es zu der von ihnen folgendermaßen beschriebenen Welt-Zukunft: „kasernenartig und militärisch organisierte Teil-Lohnarbeit in den Fabriken, plus kollektive, nicht über Löhne, sondern Kredite regulierte Zwangsarbeit auf dem Lande, und das unter Zugrundelegung des Individualgefängnisses der patriarchalen Kleinfamilie" nur dann eine Alternative gibt, „wenn wir es schaffen, auf die Dauer nicht nur den Lohn, sondern viel mehr, nämlich *die Produktionsmittel, wiederzubekommen:* unsere Körper und unsere Kinder, unsere Häuser und unser Land, unser Wissen, unsere Kreativität und die Resultate unserer Arbeit" (v. Werlhof u.a. 1983, S. 131). Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Abschaffung von Industriekapitalismus und Patriarchat einschließlich der internationalen Arbeitsteilung. Um dies überhaupt vorstellbar zu machen, bezieht sich Maria Mies auf eine Berechnung des britischen Ökonomen Malcolm Caldwell[7], der nachgewiesen habe, daß es unter der Voraussetzung einer anderen Wirtschaftsweise theoretisch auch in Europa heute möglich wäre, die grundlegenden Subsistenzbedürfnisse wie Nahrung, Kleidung, Wohnung und sogar Energie mit den im eigenen Land verfügbaren Ressourcen zu befriedigen und damit politische Erpressung, Hunger in der Dritten Welt und Erwerbsarbeitslosigkeit abzubauen (Mies 1986a). Wie dahin zu gelangen sei und welche konkrete Praxis es für die Menschen bedeuten würde, wird nicht diskutiert.

Den naheliegenden Einwand, daß eine derart radikale Umstrukturierung von Wirtschaft und Gesellschaft angesichts der ihr entgegenstehenden Mächte doch schwer umzusetzen sei, verwirft Maria Mies kurzerhand mit dem Argument, Frauen bleibe heute sowieso nichts anderes übrig, als „hier und heute die Komplizenschaft mit dem System auszukündigen". Ein probates Mittel dazu wäre für sie eine *„Konsumbefreiungskampagne* sowohl gegen die Kapitalisten im eigenen Lande, aber auch gegen den ‚Feind in der eigenen Brust'". Dadurch könnte, nimmt sie an, theoretisch 50% dessen, was heute hier in den privaten Haushalten konsumiert wird, als überflüssig und schädlich eingespart werden. Besonders wichtig für Mies sind dabei die *Bedürfnisse,* die sich nicht an *„Luxuskram"* orientieren dürfen und ihr *Arbeitsbegriff,* der im Gegensatz zum Marxschen auf den männlichen Industriearbeiter verkürzten Begriff *bei der Arbeit der Mütter* ansetzen müsse, wo sie eine „Einheit von Arbeit als Lust und Arbeit als Last" konstatiert. Nicht die Arbeit an Maschinen, sondern als soziale Tätigkeit und in Kooperation mit statt der Unterwerfung der Natur, wie sie kleinbäuerliche und handwerkliche Produktion ausmache, könne befriedigend sein. Nicht die Freizeit sei das Ziel, sondern „die Beibehaltung der Arbeit als direkte(r) und sinnliche(r) Interaktion mit der Natur, mit lebenden Organismen, organischer Materie". Schließlich müssen „die Prozesse der Produktion und Konsumtion wieder zusam-

mengebracht werden, denn nur dann, wenn diejenigen, die Dinge konsumieren, die sie produzieren, können sie feststellen, ob sie notwendig und nützlich sind . . . *Die internationale Arbeitsteilung wäre daher als erstes aufzuheben*"[8] (Maria Mies 1983).
Mit dieser Voraussetzung macht sich das ganze schöne Modell vollends unglaubwürdig, weil nicht das geringste dafür spricht und sie auch keine Begründung anführt, daß die kapitalistische Weltwirtschaft – außer vielleicht durch eine Katastrophe – von uns oder den Marginalisierten in der Dritten Welt „aufgehoben" werden könne. Einen Garten Eden zu skizzieren, mag ja irgendwie tröstlich erscheinen, eine politische Perspektive gewinnen wir so gewiß nicht. Außerdem: Je ferner der utopische Entwurf, desto trefflicher läßt sich darüber streiten. Die von Maria Mies benannten „Übergangsforderungen" beziehen sich lediglich neben der „Politisierung des Konsums", wenn z.B. „Kollektive von Frauen öffentlich erklären, daß sie (bestimmte) Produkte nicht mehr kaufen wollen", auf die Forderungen von Kleinbauern gegenüber der EG und auf den „Aufbau einer Überlebenswirtschaft und Gesellschaft", die sich wiederum an fernen Beispielen, z.B. den Slums von Mexiko, der Chipko-Bewegung im indischen Himalaya usw. orientieren. Was wir davon lernen können, insbesondere wir Frauen, bleibt offen.

Das *Grundproblem des Subsistenzansatzes* scheint mir die unmittelbare Übertragung der Erfahrung aus der Dritten Welt speziell des dortigen Subsistenzsektors auf unsere Situation zu sein und die damit verbundene Statuierung eines angeblich materialistischen quasi überzeitlichen Begriffes von „der Frau", der sich an ihrer Gebärfähigkeit als bestimmendem Faktor festmacht. Nahtlos geht da die Analyse vom Ursprung der geschlechtlichen Arbeitsteilung und dem „weiblichen Gegenstandsbezug zur Natur" aus vorpatriarchalen Zeiten über zu den Re- und Produktionsverhältnissen in einem indischen Dorf oder in Köln (Mies 1983, S. 173) – Denn alles hängt ja mit allem zusammen, und die Frauenfrage als allgemeinste aller Fragen erkläre damit auch das übrige: „Wenn wir die Hausarbeit verstanden haben, haben wir die Ökonomie verstanden" (v. Werlhof 1983, S. 113), und zwar die Weltökonomie, sozusagen von ihrer Entstehung an. Wenn dies dann zwischen ein paar schmale Buchrücken gepreßt werden soll, muß notgedrungen vereinfacht, Disparates in genialischen Zusammenhängen zusammengefaßt und das meiste ausgelassen werden; die Hauptsache, wir „verstehen" das „Funktionieren unserer Gesellschaft". Heisenbergs Unschärferelation und unser eigenes Alltagsverständnis lehren uns hingegen, die notwendige Begrenzung unserer jeweiligen theoretischen Erkenntnisse wie unserer konkreten Erfahrung und sinnlichen Wahrnehmung im Auge zu behalten. Der aus der Kenntnis der Geschichte und der Dritten Welt geschärfte Blick, den wir uns ja mühsam gegen das herrschende Wissenschaftsverständnis aneignen mußten, erspart uns die genaue Zurkenntnisnahme unserer eigenen Realität mitnichten, und diese geht schon gar nicht in einer „Grand Theory" auf.
Mein *zweiter Einwand* richtet sich gegen die gleichermaßen vereinfachende Methode, die gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen gedanklich und politisch einfach umzudrehen, wie in einem Spiegel zu verkehren, um eine andere Zukunft zu entwerfen, ohne sich der Mühe zu unterziehen, nach den Ursachen zu forschen, die den Verlauf dieser jahrhundertelangen Entwicklung und ihre Beibehaltung begründen. Noch nie haben sich grundlgende gesellschaftliche Veränderungen einfach *rückgängig* machen lassen, ebenso wenig wie sich die Menschen einfach zurückverwandeln lassen. So bleibt es eine volontaristische Behauptung, wenn Claudia v. Werlhof schreibt: „Sie (gemeint sind die Frauen, B.B.) sind jedoch offenbar die einzigen, die ein Interesse daran haben (müssen), eine antikapitalistische und antipatriarchalische Perspektive allgemein, und zwar sowohl „weltumfassend" wie auch individuell, zu entwickeln" (v. Werlhof 1983). Da dies den Frauen weltweit
 und über solange Zeit hinweg ja kaum entgangen sein dürfte, fragt sich doch,

warum sie dieses ihr behauptetes Interesse bisher nicht einmal artikuliert, geschweige denn durchgesetzt haben, waren sie ja durchaus nicht immer nur von waffenstarrenden oder gewalttätigen Männern umgeben.
Maria Mies geht noch ein Stück weiter: Sie leitet nicht nur aus der Umkehrung der Entwicklung der heute bestehenden Produktionsverhältnisse ihr *utopisches Gegenmodell* ab, sondern nimmt diese ja auch von ihr erst in ferner Zukunft zu realisierende Perspektive gleichsam als *Maßstab zur Beurteilung aktueller Vorschläge*; sie lehnt ein Mindesteinkommen, also eine Umverteilung unseres Steueraufkommens, solange ab, wie dieses nicht jedem Menschen auf der ganzen Welt zustehe. Sie hält technische Alternativen zur Atomindustrie für falsch, wenn die Ausbeutung der Natur und der Dritten Welt weitergehe; Arbeitsverkürzung sei solange unsinnig, wie wir keinen anderen Begriff von Arbeit haben; Gleichberechtigung sei keine richtige Forderung, weil die Ausbeutung und Kolonialisierung weitergehen; der Kampf um Freiheitsrechte, Selbstbestimmung und Emanzipation sei falsch, weil er von dem Begriff des bürgerlichen Individuums ausgehe, das sich von den Begrenzungen der Natur befreien wolle, während sie gerade auf die Begrenztheit des Lebens hinweist. Ein Recht auf Abtreibung solle es nicht geben, denn: „Wir besitzen unseren Körper nicht, wir kooperieren mit unserem Körper, *wir sind unser Körper*" (Mies 1986b).

Hier wird nun wirklich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, entgegen früherer Beschwörungen der Autonomie wird heute das *Selbstbestimmungsrecht als nicht mehr passend abgelehnt.* Soll wirklich der Körper, der wir seien, entscheiden, ob wir uns 20 Jahre lang um ein Kind kümmern wollen? Eine solche Position kann ich gerade als Mutter nicht mehr nachvollziehen. Heute und hier alternative Energiegewinnung statt AKWs, Steuerumverteilung zugunsten armer Frauen, mehr frei verfügbare Zeit, mehr Zugangschancen für qualifizierte Jobs usw. abzulehnen, weil das nicht in ein Zukunftsmodell paßt, dessen Realisierungschancen sie nicht einmal annäherungsweise angeben können, halte ich schlechterdings für zynisch. Auch wenn ich ihr das *nicht* unterstelle, ist es die logische Konsequenz ihrer Argumentation.
Da derartige Rundumschläge der Vertreterinnen dieser Richtung gegen so gut wie alles außer der Subsistenzproduktion gerichtet sind, was diese sicher schlecht eingerichtete Welt zu bieten hat, bleiben als *Ausgangspunkt oder auch Refugium* eben nur solch *hypostasierend verwandte Begriffe wie „der Körper, der wir sind", ein „frauenwürdiges Leben"* (Bennholdt-Thomsen 1986) *oder eine emphatisch aufgeladene Mutterschaft* (v. Werlhof 1986a). In die Falle, die sie den dualistischen Vorstellungen alternativer Wirtschafts- und Lebensformen attestieren, fallen sie so selbst hinein, indem sie mittels eines definitorischen Aktes weibliche Produktivkräfte aus den Produktionsverhältnissen herauslösen zu können meinen. In einer Anhörung sagte Claudia v. Werlhof z.B.: „Als hätten die *Natur* und die *Liebe* und die *Subsistenz* und die *Kinder* uns verstümmelt, und nicht die Industrie und die Warenproduktion und der alltägliche Krieg mit Männern und Institutionen!" (v. Werlhof 1986b). Hinterrücks haben sich hier die angeblich invarianten Begriffe von „der Natur" und „der Frau" wieder eingeschlichen. Die zur „Naturressource" gemachten Frauen, deren gesamtes Arbeitsvermögen zur patriarchalen und kapitalistischen Aneignung freigegeben wurde – wie sie selbst analysiert haben –, berufen sich so plötzlich in aller Unschuld auf eben diese „Natur" und diesen Körper als letzte Instanz. Wie gern würde ich auf diese Worte und erst recht auf die ihnen immanenten Bedeutungen bei meiner Suche nach einem feministischen Politikverständnis rekurrieren, wenn Claudia v. Werlhof mir sagen könnte, auf welch geheimnisvolle Weise sie „die Natur" (bei „der Liebe" bin ich noch am ehesten geneigt ihr zu glauben), „die Subsistenz" und „die Kinder" der Subsumtion unter das kapitalistische Akkumulationsmodell entreißen zu können meint.
Oder handelt es sich nur um jenen vielbeschworenen „Rest", der irgendwo in und

außer uns überlebt hat? Um jenen Bestand an historisch blockierter Erfahrung, der sich über Mythen, Bilder und Symbole im kollektiven Unbewußten der Frauen erhalten hat und beispielsweise im Wiederaufleben des Bewußtseins von Hexen und matriarchalem Wissen, magischer Kulte und spiritueller Energiequellen zutage tritt (Bovenschen 1977, Daly 1981)? In der *Rückerinnerung* und *Wiederaneignung dieser Spuren* verloren geglaubter *nicht-patriarchaler weiblicher Identität, Lebensweisen* und *Umgangsformen* liegt für mich durchaus ein *archaisches* und *anarchisches Widerstandspotential,* dessen Bedeutung kaum überschätzt werden kann. Indes beliebt sich dies eher im Reich der Träume, der Phantasie, der Erotik, der Poesie und der Kunst, der intuitiven Wahrnehmung und spontanen Verschwisterung von Frauen zu realisieren als auf der Ebene der Ökonomie und der Politik. Hier erliegen diese verborgenen Sehnsüchte so leicht der Gefahr der Ontologisierung des weiblichen Geschlechtscharakters (Osterland 1984), des Biologismus, insofern das Primat des Körpers als unser einzig verbliebenes Produktionsmittel verabsolutiert wird, und der Gefahr einer – vielleicht unbewußten – Verklärung vorkapitalistischer Produktionsweisen, die beim besten Willen nicht wiederherzustellen sind.

Um letztes scheint es sich mir besonders bei dem utopischen Entwurf von Maria Mies zu handeln. Gerade wer die Zerstörung bäuerlicher Arbeits- und Lebensformen am eigenen Leib oder in unmittelbarer Anschauung in der Dritten Welt erlebt hat, ist am ehesten versucht, sich eine Zukunft jenseits der kapitalistischen Industriegesellschaft in einfacher Umkehrung vorzustellen. Aber ob derartige „alten" Wünsche als Grundlage für ein zukünftig realitätsbildendes Gesellschaftsmodell dienen können, wage ich, entschieden zu bezweifeln. Entsprechend dünn sind auch die Vorschläge, wie denn nun konkret der propagierte „Auszug aus dem Technopatriarchat" zu bewerkstelligen sei oder die „Revolutionierung des Alltags" vonstatten gehen könne: Konsumboykott, Verweigerung der Reproduktionsarbeit unter „ihren" Bedingungen, „Kampagnen und Aktionen, durch die vor allem Frauen klar wird, welche Macht der sogenannte Alltag hat" (Bennholdt-Thomsen 1985). Keine dieser Strategien ist bis dato irgendwie konkretisiert und/oder im eigenen Leben realisiert worden. Es blieb bei der großen Geste und gleichzeitiger *Denunziation aller anderen Strategien als reformistisch.* Bisher sehe ich durch diese *verbalradikalen* Äußerungen hindurch mehr *Ohnmacht,* was die vielbeschworene „Aufhebung der Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse" anbelangt, und ein *kurzfristiges Sichverausgaben in „Empörung",* die gerade mangels ihrer Kontinuität den *resignativen Rückzug provoziert* und *damit letztlich wieder alles beim Alten beläßt.*

So wichtig, ja unerläßlich eine Selbstveränderung und Selbstvergewisserung von Frauen außerhalb des Erwerbssektors ist, so beschränkt bleibt auch ihr politisches Potential, solange sie nicht in die gegebenen Institutionen hineinagieren und diese zu Veränderungen zwingen. Wieso sollten gerade die „gewaltsam kolonisierten Frauen" plötzlich zu Subjekten der Geschichte werden? Die Proletarier sind es entgegen der Marxschen Analyse nicht geworden. Die historische Erfahrung zeigt uns hingegen, daß es nie die am meisten Unterdrückten und Ausgebeuteten waren, die dauernde gesellschaftliche Umwälzungen bewirkten. Sie wirkten mit – wie insbesondere die Frauen an der Spitze vieler Revolutionen – und wurden anschließend um die Früchte ihres Kampfes betrogen. Nicht die, die „vom Boden des Fasses zwar das Ganze als Ganzes sehen" (v. Werlhof 1984), aber zugleich auch die ganze Last zu tragen haben, besitzen die Kraft zur radikalen Erneuerung, sondern eher die, die nicht vollends mit der Existenzsicherung beschäftigt sind, aber dennoch um die Ergebnisse ihrer Anstrengungen gebracht werden – und dies noch selten genug! Gerade weil das so ist, bin ich, was die Frauen betrifft, nicht so pessimistisch, denn sie sind einfach nicht nur „ganz unten", sondern *auch* Teil des

Systems. Würden sie jedoch den Ratschlägen von Veronika Bennholdt-Thomsen folgen, Erwerbsarbeitsplätzen und Geld keine besondere Beachtung mehr zu schenken (Bennholdt-Thomsen 1986), wären sie sicher bald wirklich so erdrückt von dem Inhalt des Fasses, daß nichts mehr von ihnen zu hören wäre.

Zusammenfassend glaube ich, daß der Subsistenzansatz – soweit er bisher politisch artikuliert wurde – in seinem Abgrenzungsbedürfnis gegenüber jeglichen egalitären Strategien, die fälschlicherweise dann mit einer Angleichung an die Männer identifiziert werden, seine eigenen Grundlagen preisgibt. Eine Wiederaneignung der *Subsistenzfähigkeit* ist bei völliger Nichtbeachtung oder gar Ablehnung von Erwerbsarbeitsplätzen, Geld, politischen Grundrechten, Selbstbestimmung und einem Stückchen Frauenmacht nicht einmal in rudimentären Formen denkbar.
Die Wiederbelebung der *Subsistenzproduktion* im eigentlichen Sinne ist heute selbst in der Dritten Welt und erst recht *für die ca. eine Million Menschen in der BRD,* die von der Landwirtschaft leben, eine eher schwierig zu erkämpfende Zielsetzung. In der Dritten Welt muß sie gegen den gesamten Weltmarkt, bei uns gegen die Agrarpolitik der EG mühsamst durchgesetzt werden. Da es in der Mehrzahl Frauen sind, die die kleinbäuerlichen Betriebe oder Nebenerwerbslandwirtschaften aufrechterhalten und außerdem ökologisch rücksichtigsvoller denn alle anderen arbeiten, bleibt dies eine *sinnvolle Forderung,* die tendenziell die Ausbeutung der Dritten Welt verringern hilft.
Die *übrige große Mehrheit der Frauen* verfügt jedoch *allein* mit ihrer *Gebärfähigkeit* bzw. der ständigen *Erhaltung lebendiger Arbeitskräfte* noch über ein *„Produktionsmittel"* im marxistischen Terminus. Meines Erachtens ist es nur dann möglich, diese „Potenz" schrittweise aus den Fängen des patriarchalen und kapitalistischen Verwertungszusammenhanges herauszulösen, wenn wir auch im Erwerbsarbeits- und Politikbereich teilnehmen und zugleich für eine Umverteilung materieller Ressourcen für die gesellschaftlich notwendige Arbeit im Re-Produktionsbereich kämpfen. Für absolut notwendig erachte ich außerdem eine Öffnung dieser „privaten" Sphäre in die Gesellschaft hinein. Des weiteren halte ich prinzipiell die Ausweitung öffentlicher und „privater" Lebensmöglichkeiten jenseits des Lohnarbeitsbereichs in materieller und ideeller Hinsicht für unabdingbar. Nur so kann die Allmacht rationalistischer Regelungs- und Ordnungssysteme, naturwissenschaftlich-technischen maschinisierten Denkens, Arbeitens und Lebens auf die Schranke der in der weiblichen Lebensweise noch erhaltenen anderen Wertmaßstäbe, Träume, Kenntnisse, Arbeitsweisen, Vergemeinschaftungen und Sinngebungen stoßen.

VI

Und damit bin ich beim *Gleichberechtigungsansatz* angelangt, den autonome Feministinnen, grüne und linke Frauen, aber auch einzelne Sozialdemokratinnen und Gewerkschafterinnen, Frauen in den Kirchen, in Kultur und Wissenschaft usw. vertreten. Wohlgemerkt, es soll hier *nicht um das Mißverständnis von Gleichberechtigung als Gleichheit/Angleichung an die männliche Spezies gehen* und auch nicht um die marxistisch-sozialistische Wunschvorstellung, daß die Doppelbelastung der Frauen durch Vergesellschaftung der Familienarbeit plus maschineller Rationalisierung der materiell-stofflichen Hausarbeit zu überwinden sei. Denn tatsächlich ist die Zeit fürs Kochen, Waschen, Putzen usw. nicht geringer geworden, wird die Konsumarbeit (Grubitzsch 1985) mit der Ausweitung von Selbstbedienung und Armut eher zunehmen, wie auch die Bedeutung der Beziehungsarbeit mit dem Vordringen der Informations- und Kommunikationstechniken im Alltag in geradezu dramatischer Weise weiter wachsen wird (Böttger, Mettler-Meibohm 1985). Ebensowenig soll es im folgenden um die liberal-existientialisti-

sche Position Simone de Beauvoirs gehen, weil sich deren Beurteilung von Mutterschaft als Falle für Frauen, die sich befreien wollen, ebenfalls als Trugschluß erwiesen hat: Die meisten Frauen kennen inzwischen den Preis einer ausschließlichen Teilhabe an Erwerb und Öffentlichkeit und sehen dies eher als Einschränkung, die es aufzuheben gelte, denn als zukünftige Perspektive. Im realen Leben wollen die meisten Frauen einen qualifizierten Beruf haben und Kinder, eine Familie oder Partnerschaft, ohne zum mehrfach belasteten Arbeitstier degradiert zu werden, was aber nur in den seltensten Fällen gelingt.

Die Frage für mich ist deshalb, ob das Einklagen verfassungsmäßig garantierter Grundrechte ein Weg sein kann, die geschlechtliche Arbeitsteilung in allen Bereichen graduell – weil dies als revolutionärer Akt schon gar nicht denkbar wäre – abzubauen und damit letztlich dem kapitalistischen Industriemodell seine Basis zu entziehen, es also offenkundig und untergründig zu transformieren. Der *Entwurf eines Antidiskriminierungsgesetzes der Grünen* ist die bisher radikalste Umsetzung dieses Ansatzes. Diese Strategie ginge also von der Annahme aus, daß Frauen ihr Recht, nicht mehr als ganze Person ausgebeutet zu werden, nicht mit der Absicht erkämpfen wollen, sich neben und mit den Männern gemütlich einzurichten, die Macht, das Geld und die Wertsetzungsgewalt einfach mit ihnen zu teilen, sondern dabei immer noch ihre Kritik an dieser Männergesellschaft in Kopf und Seele zu behalten und öffentlich zu artikulieren, d. h. sich immer nur partiell integrieren zu lassen und mit ihrer übrigen Hälfte aus anderen Quellen zu schöpfen, die sich eher im Re-Produktionsbereich erhalten haben.

Die *Kämpfe für Frauenrechte* mit dieser Perspektive haben eine *lange Tradition*. Seit Olympe de Gourges' „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin" nach der Französischen Revolution, Louise Ottos „Frauen-Zeitung", den Schriften von Hedwig Dohm und Malvida v. Meysenburg bis hin zur Kritik der Radikalen der ersten bürgerlichen Frauenbewegung am Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900, ging es nie um das Ziel, den Männern und ihrer Welt gleichzuwerden.

Nach dem 2. Weltkrieg, als die Männer aller Parteien wiederum nur eine auf die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten reduzierte Gleichheit in die neue Verfassung schreiben wollten (Konvent von Herrenchiemsee 1948), war es dem puren Zufall zu verdanken, daß mit der erfahrenen Anwältin Elisabeth Selbert eine engagierte Politikerin zum Zuge kam, die die faktische Rechtlosigkeit der Frauen aus eigener Praxis kannte und entschlossen war, sie abzubauen. Mit dem moralischen Gewicht der Arbeit der Frauen im Krieg und beim Wiederaufbau und der Drohung versehen, diese Frauen würden mit ihrer quantitativen Übermacht von 170 weiblichen auf 100 männliche Wählerstimmen die Annahme der ganzen Verfassung in Frage stellen, falls ihnen die ihnen zustehenden Rechte weiterhin vorenthalten würden, und den „Waschkörben voller Eingaben" von Frauen an den Parlamentarischen Rat als Druckmittel gelang es ihr schließlich, das heute geltende Gleichberechtigungspostulat in der 3. Lesung doch noch durchzusetzen. Damit wurde das Bürgerliche Gesetzbuch in großen Teilen revisionsbedürftig. Da dies jedoch nicht innerhalb der 4-jährigen Frist geschah, mußte sich die Rechtssprechung bei Familienrechtssachen ab 1953 direkt auf das Grundgesetz statt auf Einzelgesetze beziehen – ein außergewöhnlicher Zustand, der in dem Unwillen der Adenauerregierung begründet war, die patriarchalischen Familiengesetze entsprechend dem Willen der Verfassungsgeber zu reformieren. Dies geschah erst 1957 und 1977 und wird inzwischen z.B. durch die Änderung des Unterhaltsrechtes wieder ausgehöhlt.[9] Die Auffassung, daß sich *Artikel 3,2 GG* darüber hinaus *mit unmittelbarer bindender Wirkung auf alle anderen Rechtsgebiete,* insbesondere auch das Arbeitsrecht *erstreckt,* ist zwar extra von Selbert in die Protokolle des Parlamentarischen Rates hineingeschrieben worden, konnte sich aber gegen die vielfältigen Widerstände nicht durchsetzen. Die SPD, die Gewerkschaften und die Frauenverbände haben es an dem nötigen Druck, die individuellen Grundrechte zu realisieren, weitgehend fehlen lassen.

Einen geeigneten Vorwand, die Gleichberechtigung eben doch nicht durchzuführen, lieferte die Selbertsche Begründung für ihre Formulierung „Männer und Frauen sind gleichberechtigt", in der sich das prinzipielle Dilemma einer rechtsförmigen Regelung der Geschlechterdifferenz ausdrückt: „Es ist ein grundlegender Irrtum, bei der Gleichberechtigung von der Gleichheit auszugehen. Die Gleichberechtigung baut auf der Gleichwertigkeit auf, die die Andersartigkeit anerkennt. Mann und Frau sind nicht gleich" (Parlamentarischer Rat 1949). Darauf hat das bis heute in seiner Mehrheit konservativ zusammengesetzte Bundesverfassungsgericht in seiner Auslegung der biologischen Geschlechtsstereotypen und der Festschreibung arbeitsteiliger funktionaler Unterschiede rekurriert. Auf diese Weise *wurde aus einer echten wertsetzenden Rechtsnorm* bei den meisten Entscheidungen *ein bloßer Programmsatz,* dessen Gebotscharakter immer mehr entschwand (Reich-Hilweg 1979). Sowohl der Verfassungstext als auch die rechtsüblichen Deutungsmethoden, z.B. die historische Auslegung, würden grundsätzlich ein aktives Eingreifen des Staates zugunsten einer positiven Förderung der Gleichberechtigung – beispielsweise durch Quotierung – ermöglichen, ja im Sinne der „Mutter" des Artikels geradezu erzwingen.[10] Allein, ohne den politischen Willen der Juristen, der Parteien und nicht zuletzt der Tarifpartner hat diese Grundrechtsgarantie ihre potentielle Bedeutung als normbildendes Postulat in hohem Maße verloren und sehr oft als Alibi zum Nichtstun gedient. *Dies muß* jedoch *nicht so bleiben.*

Das Antidiskriminierungsgesetz (ADG) der Grünen (Entwurf 1986) hat wieder ins öffentliche Bewußtsein gehoben, daß es politisch-ideologische Entscheidungen waren, z.B. dem Grundrecht auf Schutz von Ehe und Familie oder des Eigentums einen Vorrang vor dem Grundrecht auf Gleichberechtigung einzuräumen. Mit Hilfe einer Generalklausel, die genau formuliert, was unter dem Tatbestand Diskriminierung zu verstehen sei, hoffen sie, die bisher umstrittene Drittwirkung des Art. 3, 2 GG über das Recht des/r Einzelnen gegenüber dem Staat hinaus zu verbreitern und mit dem Gesetz letztlich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufzuheben. Tatsächlich hätte dies – wäre es gewollt worden – auch bisher schon geschehen können. „Grundrechte garantieren nicht nur formale, sondern materiale Gerechtigkeit" (Pfarr 1982), meint ein Teil der Jurisprudenz. Der Artikel 3,2 hatte, in einer spezifischen historischen Situation erkämpft, ein Stück Utopie vorweggenommen, die aber nur dann realisiert werden kann, wenn sie von Frauen durch einen massiven politischen Druck auf die gewohnheitsrechtlichen Wertvorstellungen der Männer und ihre institutionalisierte Macht Stück um Stück durchgesetzt wird.[11] *Wir werden also mit oder ohne ADG nur genausoviel Rechte haben, wie wir uns erkämpfen.* Allerdings kann dieses Gesetz, das ja in der gegenwärtigen Parteienkonstellation bestenfalls als verwässertes Quotierungsgesetz zu verwirklichen ist, dabei durchaus anregend und unterstützend wirken und die anderen Parteien zwingen, ihre verbale Frauenpolitik real zu verbessern. Die geschlechtliche Arbeitsteilung ist dadurch ebensowenig abzuschaffen wie die weiterführende, aber überaus vage Utopie der Autorinnen auch nur annäherungsweise zu erreichen sein wird, indes, vielleicht gibt es ja ein paar Schritte in ihre Richtung. Ohne irgendeine Form von *Quotierungszwang* halte ich einen erweiterten Zugang von Frauen zu qualifizierter Erwerbsarbeit und Öffentlichkeit heute nicht machbar, sie ist eine conditio sine qua non. Aber die Aufteilung von Haus- und Familienarbeit bleibt dabei weiterhin dem Einzelkampf zwischen Frau und Mann überlassen. Darüber hinaus wird sich an der Art und Struktur der kapitalistischen Produktionsweise mit all ihren zerstörerischen Konsequenzen dadurch selbstverständlich nur insoweit etwas ändern, als wir es nicht nur von *innen,* sondern auch von *außen,* in Frage stellen. Nur eine *partielle* Beteiligung kann uns vor Anpassung bewahren und jene Kraft und Lust erhalten, auch noch etwas *anderes* zu leben als uns von den Männern angeboten wird.

Es gibt aber keine Alternative zu einem wie auch immer bescheidenen Maß an *„Freiheit", „Gleichheit" und „Demokratie" als Voraussetzung für eine Veränderung.* Daß wir nicht genug davon haben, spricht nicht gegen diese Ideale als solche (wir würden sie gewißlich anders interpretieren als die Aufklärung), sondern gegen die Gesellschaft, die ihre Geltungskraft beschränkt. Daß wir mit unserem Widerstand bestenfalls zu einer allmählichen Transformation der bestehenden Verhältnisse in der Lage sein werden, spricht nicht gegen das Beharren auf der Erfüllung dieser Grundsätze, sondern eher dafür.

VII

Die künstliche Statuierung einer Dichotomie zwischen einer primären Orientierung an der Politik der Gleichberechtigung im oben dargelegten Sinne oder an einer Politik zur Stärkung der Subsistenz bzw. des Re-Produktionsbereichs bedeutet nach meiner Überzeugung eine getreue Erfüllung patriarchaler Denk- und Verhaltensweisen, denn *wir können weder wirklich gleich-berechtigt noch wirklich ganz ungleich-different sein: Wir sind beides zugleich.* Wir sind Teil der von Männern gemachten Welt und bewahren in uns seit 3000 Jahren die kollektive Erinnerung an eine andere von Frauen geprägte Geschichte (die im übrigen viel länger überdauert hat). Wir arbeiten mal in „ihrem" und mal in „unserem" Bereich oder in beiden parallel. Wir lieben mehrheitlich Männer, sehnen uns aber dennoch nach einer – möglicherweise auch erotischen – Gemeinschaft mit Frauen. Frau kann diese Ambivalenz mit guten Gründen negativ als klassische double-bind-Situation beschreiben, die Frauen weder in der alten traditionellen Kleinfamilie und Hausfrauen-Rolle beläßt noch ihnen dauerhaft lebbare andere Lebensformen wirklich eröffnet. Oder frau kann – ebenfalls begründet – eine No-Win-Situation feststellen mit mehr Rechten als früher, aber weiterhin den gleichen Pflichten: „Alte Machtpotentiale im privaten Raum sind verloren, neue Macht im öffentlichen Raum ist noch nicht gewonnen" (Kickbusch 1984, S. 2). Wie daraus entkommen? Die neuen Rechte dazu verwenden, die alten Pflichten abzubauen, meine ich. Die „Listen der Ohnmacht", die uns die alte Rolle zugestanden durch eine gelassen ausgeübte, mit anderen Frauen geteilte Macht zu ersetzen, für etwas das es noch nicht gibt: Eine andere politische Kultur, ein selbstbestimmtes Leben und Arbeiten, ohne über andere herrschen zu wollen und die Natur auszubeuten.
Feministinnen haben bisher sehr unterschiedliche Formen dafür gefunden. Rossana Rossanda nennt es „doppelte Militanz", wenn Frauen im Bewußtsein der Länge des vor ihnen liegenden Weges sowohl in einer traditionellen Partei für Durchsetzung von Fraueninteressen eintreten, als auch in einer Frauengruppe agieren. (Rossanda 1980, S. 36) Oder frau definiert sich vorrangig über eine Frauengruppe oder ein Frauenprojekt, mischt sich aber gezielt in die „offizielle Politik" ein, wenn es ihr nötig und sinnvoll erscheint. Oder frau läßt sich im Reißverschlußprinzip in ein grünes Mandat wählen, um in der parlamentarischen Politik mit anderen Frauen ihre Akzente zu setzen. Oder Feministinnen halten sich sonst zwar raus, machen aber Druck auf Frauen in etablierten Parteien, über die jeweilige Parteiloyalität hinweg, bestimmte Fraueninteressen gemeinsam zu verwirklichen (wie es italienische Feministinnen mit einem „Frauenpakt" versuchen). Oder Frauen wie die in der GAL Hamburg erinnern sich der von Augspurg und Heymann schon 1919 initiierten Idee einer Frauenliste über unterschiedliche politische Standpunkte hinweg. Wieder andere Frauen entwickeln ihren eigenen Begriff von Politik, der weibliche spirituelle Energien beschwört, ein Netzwerk zwischen schwesterlich empfindenden Frauen stiften will, sich aber dennoch nicht aus allen Institutionen heraushält (Daly 1982) usw.usf. Grundlage dieser feministischen Politik aber mußte eine gegenseitige Tolerierung und Unterstützung der Frauen sein.

Blicken wir in unsere Widerstands-Geschichte zurück, ergibt sich *ein ähnlich ambivalentes Bild wie heute:* Trotz einer starken außerinstitutionellen Macht wie sie die Frauen z.B. im Mittelalter besaßen, wurden sie aus den Zünften verbannt, ihres Wissens beraubt und schließlich zu Millionen verbrannt. Obwohl Frauen an allen Revolutionen, Aufständen teilnahmen, selbst eigene Hunger- und Steuerrevolten anzettelten, neue Maschinen stürmten und an anarchistischen Geheimbünden und frühsozialistischen utopischen Projekten beteiligt waren, sie hatten eigentlich nicht viel davon. So berechtigt ihre Kritik an der Erstarrung der jeweiligen Bewegung und der Verkehrung der ursprünglichen Zielsetzung war, „die fehlende Macht dieser Art (in den Institutionen hat, B.B.) auch wesentlich dazu beigetragen, daß sich die Lage der Frauen nirgendwo wirklich qualitativ zum Besseren verändert und manchmal sogar verschlechtert hat" (Wolf-Graaf 1981, S. 266). Auch später, in der Neuzeit, als Frauen voneinander in den Kleinfamilien isoliert waren, besaßen sie eine gewisse Macht. Aber ihr Widerstand blieb eher unsichtbar, individualistisch, ja selbstzerstörerisch (Piven, Cloward 1984) oder „in einem subversiven Sinne passiv und gefügig" (Honegger, Heintz 1981, S. 39). Sie verhielten sich immer dann kollektiv regelwidrig, wenn die Existenz der Familie, für die sie verantwortlich waren, nicht mehr gesichert oder ihre normativen Vorstellungen bedroht waren: Gegen Hunger rebellierten sie z.B. nur dann, wenn Spekulanten eine künstliche Knappheit erzeugt hatten, aber nicht, wenn er Folge einer Naturkatastrophe war.[12] Erst *wenn Menschen ihre Lage als ungerecht und veränderbar begreifen, werden sie kollektiv Widerstand leisten,* so analysieren Piven und Cloward die neuzeitlichen Rebellionen (1984, S. 135).

Wenn wir also realistischerweise davon auszugehen haben, daß die schönen alten Widerstandsformen der *spontanen Verweigerung, Verhöhnung, Respektlosigkeit* und *Unberechenbarkeit* zwar in unsere Aktionen einfließen, auf längere Sicht jedoch dadurch nur wenige reale Veränderungen bewirkt werden, andererseits die *Eingriffe in die institutionalisierte Politik* auch kaum mehr als symbolische marginale Verbesserungen zeitigen, bleiben die *vielfältigen Formen eines kontinuierlichen alltäglichen Widerstands,* der uns nicht überfordert, sondern eine Erweiterung unserer Handlungsfelder anstrebt – mit anderen Worten: Die Bedingungen und Formen unseres Lebens transzendiert: „Macht *und* Liebe, Gleichberechtigung *und* Subsistenz bzw. Re-Produktion" zusammen, und von jedem eine gehörige Portion.

Am wichtigsten dafür scheint mir *erstens* eine *grundsätzliche Infragestellung der herr-schenden kulturellen Werte und Normen.* Wir müssen unsere Begriffe, Deutungen, Bilder, Träume, Erinnerungen, Ahnungen und Utopien – unsere feministische Kultur in einem umfassenden Sinne weiterentwickeln. Unser prinzipiell von Männern u.a. durch biologische Ausstattung, Geschichte, Erziehung, kulturelle Normierung, Arbeits- und Lebensweise verschiedenes Verhältnis zu unserem Körper und unserer Seele, unserer Sexualität, unserer Reproduktionsfähigkeit, zu unseren Kindern und anderen Menschen, zur äußeren Natur und ihrer naturwissenschaftlich-technischen Aneignung durch die männliche Wissenschaft, zur Kunst, Ästhetik, Religion, zur Literatur und Geschichte, das ist es, was unsere andere, flüssige, nicht begrifflich eindeutig definierte und damit eingefangene vielgestaltige *Identität* ausmacht. Mit der vor 200 Jahren als Unterseite der Aufklärung entworfenen „weiblichen Natur" hat sie nicht viel gemein. In dem Maße, wie wir uns dieses von Männern differente Bewußtsein unserer selbst im täglichen Denken, Fühlen und Handeln bewahren, jene kulturelle Autonomie neu erschaffen, wird sie *als Ferment von Gegenmacht* auf die übrige Gesellschaft einwirken, für, noch, männer-identifizierte Frauen anziehend und inspirierend sein und sich so ständig verbreitern. Daß dies dennoch ein Weg voller Ambiguität ist, weil wir seinen Ausgang nicht kennen, eine ständige Gratwanderung zwischen den patriarchalen Teilen in und außerhalb von uns und einer anderen noch weitgehend unbe-

stimmten Qualität, versteht sich von selbst. Aber wir haben – meine ich – keine andere Alternative.
Denn die Zukunft, die die Männer betreiben, trägt den Stempel des Todes. In den High-Tech-Phantasien malen sie sich nach der Ersetzung der körperlichen Kräfte des Menschen durch die Maschine nun die unendliche Potenzierung seiner geistigen, kommunikativen und reproduktiven Kräfte aus, bis der Mensch/Mann schließlich von seinen Produkten verdrängt ist oder sich ihnen als unvollkommene Maschine angeglichen hat; die Ökonomie der Industriegesellschaften basiert auf dem Hunger und Elend der nicht industrialisierten Gesellschaften; die Weltpolitik auf dem Wahn einer vielfachen atomaren Zerstörungskraft. „Nicht die Atombombe ist das Problem, sondern das Herz des Menschen", meinte der altersweise Einstein, nachdem er zuvor selbst zum Vormarsch der Herzlosigkeit beigetragen hatte. Vielleicht hilft gegen diese Nekrophile der männlichen Elite, der wir nolens volens „teilunterworfen" sind, nur der andere Teil in uns, „denn das, was wir wünschen können, muß doch im Bereich unserer Kräfte liegen" (Wolf 1982).
Politisch gesehen eröffnet *allein das Beharren auf unserer wert- und normbildenden geschlechtlichen Differenz* und, damit verbunden, eine primäre Verortung außerhalb des patriarchalen politischen Systems *eine Möglichkeit dafür, daß der Staat* und seine Institutionen *nicht all unsere Themen besetzt,* nicht all unsere Kritik absorbiert, sie gar selbst symbolisch repräsentiert oder durch materielle Zugeständnisse in seine Bahnen umlenkt und sich damit einverleibt (Ergas 1984) – völlig verhindern können wir dies aber nicht. Die modernisierte CDU ist gegenwärtig äußerst erfolgreich dabei, „postmaterielle Werte", Lebensstile und alternative Arbeitsweisen in ihr Zukunftskonzept zu übernehmen (Grafe 1986). Heiner Geißler sieht die Frauen bald zuhause zwischen Bildschirm und Familie oder Teilzeitjob und Sozialstation hin- und herpendeln. Rita Süßmuth verkörpert und verkauft programmatisch, wie spielend eine steile Karriere und eine Familie mit Kindern zu vereinbaren sei. Sie lebt den neuen janusköpfigen Partnerschaftsmythos einer „modernen" gleichberechtigten Frau in Beruf und Politik bei gleichzeitiger Wahrung der althergebrachten Kleinfamilie publikumswirksam vor. Daß beides eine Lüge ist, müssen wir öffentlich und eindringlich demonstrieren, die Realität der Gewaltverhältnisse in der Familie und der zunehmenden Unterdrückung und Ausbeutung im Erwerbssystem anprangern, ohne jedoch nur in der Negation zu verbleiben.

Um dies zu erreichen, brauchen wir *zweitens* auf der *gesetzlich-rechtlichen Ebene möglichst viele Abwehrrechte* gegen sexuelle Gewalt, die Verfügung über unseren Körper (§ 218 und Gen- und Reproduktionstechniken), die Beeinträchtigung unseres Alltagshandelns und unserer Kommunikationsformen durch die Neuen Technologien usw. Daneben und ebenso notwendig brauchen wir *neue Teilhaberechte* auf Erwerbs- und Ausbildungsplätze, Aufhebung der Benachteiligung im Sozial- und Rentensystem, im Familienrecht (Unterhalt), auf eine Umverteilung der öffentlichen Gelder und Ressourcen usw. Es gibt wohl kaum einen Bereich, in dem unser Verfassungsanspruch auf Gleichberechtigung wirklich erfüllt wäre. Diese Rechte dürfen nicht nur individuell einklagbar sein, sondern müßten als Verband oder Frauengruppe durchgesetzt und von Frauenbeauftragten und Kommissionen mit harten Sanktionsmöglichkeiten kontrolliert werden – beinahe alles Forderungen, die im Antidiskriminierungsgesetz der Grünen formuliert sind.

Drittens benötigen Frauen *im Re-Produktionsbereich eine ebensolche Stärkung.* Von quotierten qualifizierten Erwerbsarbeitsplätzen, deren Struktur und Qualität wir zu verändern suchen, wären neue, nicht diskriminierende Übergänge zum „privaten" Bereich zu schaffen und einen Ausgleich zwischen Beruf und Mutterschaft, Haushalt und Liebe herzustellen. Für diejenigen, die sich für eine bestimmte Zeit für jenen re-produktiven Sektor entscheiden, brauchten wir existenz-

sichernde monetäre Transfers aus Steuergeldern – dies ist ja schließlich eine unabdingbar notwendige gesellschaftliche Arbeit –, die weit über das Erziehungsgeld mit seinen zusätzlichen Ausgrenzungsmechanismen hinausgehen müßten. Ob ein Mindesteinkommen dafür der richtige Weg wäre, bezweifle ich insofern, als es die geschlechtliche Arbeitsteilung völlig unberührt läßt, immerhin jedoch jedem Menschen aufgrund seiner Existenz ein minimales Einkommen zusichert. Daneben müßten andere Lebensformen als die Kleinfamilie in vielerlei Hinsicht gestärkt werden, damit die Isolation von Frauen und Kindern und Nichtberufstätigen, Kranken und Alten aufgehoben und neue Formen von Gemeinschaft und Nachbarschaft eine Chance bekommen, sich zu entfalten. Für andere Arten des Wirtschaftens, des Konsumierens, der Alltagskultur und -politik brauchten wir Räume und Gelder usw.
Diese hier *mehr beispielhaft als vollständig angeführten Rechte* und *politischen Maßnahmen bzw. Umverteilungen* erscheinen mir für die zunehmend prekären Lebensverhältnisse von Frauen als *unabdingbar*. Natürlich sind damit in keiner Weise die gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse umgekrempelt, wohl aber graduell im Sinne unserer Stärkung verändert. Wie wir wissen, liegen weder eine vollständige Verwirklichung der Gleichberechtigung auf allen Gebieten noch eine Steigerung unserer ökonomischen und sozialen Potenz im re-produktiven Bereich und schon gar nicht eine feministische kulturelle Autonomie in staatlichem Interesse. Da jedoch die Strategie der Verweigerung weder im Beruf noch im Haus für längere Zeit durchzustehen ist, halte ich eine Vielzahl und Vielfalt von Beteiligungsformen, die dem Sog der Anpassung widerstehen, von Initiativen, Projekten und Aktionen, auch Organisationen für sinnvoll – allerdings immer unter der Prämisse, daß wir *unsere Bedingungen setzen* und *für unsere Perspektive Allgemeingültigkeit verlangen* können, weil es langfristig mit der männlich-patriarchalen Perspektive kein Überleben, geschweige denn ein lebenswertes Leben geben wird.

Anmerkungen

In diese Überlegungen ist neben der Auseinandersetzung mit threotischen Ansätzen und journalistischer Beschäftigung mit praktischer Politik in der Dritten Welt und hier ganz entscheidend auch meine eigene Lebenserfahrung als alleinerziehende Mutter zweier inzwischen erwachsener Töchter eingeflossen.

1) *Nicht zufällig wird diese schon längere Zeit vorhandene Kontroverse zwischen dem „Drinnen" und „Draußen" als Handlungsort der Frauenbewegung jetzt auf einem Kongreß der GRÜNEN Frauen evident. Sonst begegnen sich diese Positionen kaum, während sie bei den GRÜNEN sozusagen als eingebauter Sprengsatz mit jeweils wechselnden Mehrheiten kooperieren und/oder kollidieren zwischen den Polen „ökosozialistisch" und „ökolibertär".*

2) *was ich als Biographin aus langen persönlichen Gesprächen mit Elisabeth Selbert bezeugen kann.*

3) *die auch dieses Projekt „beiträge" um ein Haar gesprengt hätten, wenn nicht die Kräfte der Frauen und ihr Mut zum Durchhalten stärker gewesen wären als die persönlichen Verletzungen.*

4) *siehe auch Cornelia Klinger, Déjà-vu oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und zweiten Frauenbewegung, in: Kommune 12/1986, S. 57 ff.*

5) *„Glückseligkeit" wurde beispielsweise in den ersten nachaufklärerischen Gesetzgebungen als Ziel rechtlicher Gestaltung angesehen, allerdings auf den männlichen Bürger beschränkt.*

6) *Die ihm zugrundeliegenden Analysen sind in den „beiträgen zur feministischen theorie und praxis" von den ersten Nummern an kontinuierlich dokumentiert worden.*

7) *Caldwell wurde im Dez. 1978 kurz vor dem Einmarsch der vietnamesischen Truppen in Phnom Penh von provietnamesischen Mördern umgebracht, weil er einer der wenigen westlichen Beobachter war, der den bisher radikalsten Versuch der Umstellung auf eine autarke Subsistenzökonomie einschließlich der Abschaffung der Geldwirtschaft und der Auflösung der Familie unter Pol Pot mit kritischer Sympathie verfolgte. Daß diese 4-jährige totalitäre Herrschaft der Khmer Rouge Millionen Menschen das Leben gekostet hat, ist wegen der vollständigen Informationssperre erst später bekannt geworden (Far Easten Economic Review, Yearbook 1980, Hongkong).*

8) *Ich habe Maria Mies' Utopie besonders ausführlich dargestellt, weil dies der einzige mir bekannte positive Entwurf einer Vertreterin des Subsistenzansatzes ist; die politischen Implikationen werden von den anderen Frauen weitgehend geteilt.*

9) *Die familienrechtlichen Änderungen betrafen u.a. das Recht des Ehemannes, das Arbeitsverhältnis der Frau zu kündigen, die Pflicht zur Hausarbeit, die ehemännliche Verfügung über das Eigentum der Ehepartner, das Entscheidungsrecht des Ehemannes über Frau und Kinder usw.*

10) *siehe Gutachten von Karl Friauf, Erhard Denninger und Heide Pfarr, Sachverständigenanhörung der Bundesregierung zu einem Antidiskriminierungsgesetz, 21./22.1.1982*

11) *Elisabeth Selbert selbst hat dies am Ende ihres Lebens auch so gesehen. Als Sozialdemokratin appellierte sie an die Frauen für ein neues „Staatsverständnis", weil sie mit ihrer Partei an diesem Punkt höchst unzufrieden war. Sie hoffte deshalb auf einen wachsenden Einfluß seitens der Frauenverbände und auch der autonomen Frauenbewegung.*

12) *Diese Analyse kann ich durch langjährige eigene Erfahrungen von Hungersnöten in Indien und Bangladesh in den 70er Jahren vollauf bestätigen. In der Nachkriegszeit in Deutschland 1946/47 war es ebenso.*

Literatur

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika, in: AG Zukunft der Frauenarbeit, Dokumentation, Bielefeld 1985

dies.: Rede auf dem Kongreß „Frauen und Ökologie", Köln, 4.–6.10.1986, in: Tarantel, Bielefelder Frauenzeitung, Nr. 17, 1986

BÖTTGER, Barbara: Wir haben nur dann eine Zukunft, wenn wir sie heute schon leben, in: Huber, Bußfeld (Hrsg.), Blick nach vorn im Zorn, Weinheim und Basel 1985

dies. METTLER-MEIBOHM, Barbara: Große Anfragen für die Grüne Bundestagsfraktion: Auswirkungen der Neuen Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Lebens- und Arbeitswelt von Frauen, Bundestagsdrucksachen 10/4025 und 10/4026, Bonn 1985. Antwort der Bundesregierung BT-Drucks. 10/6129, Bonn 1986

BOVENSCHEN, Silvia: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos, in: Becker, Brackert, Bovenschen u.a., Aus der Zeit der Verzweiflung, Frankfurt/M. 1977

BUNDESREGIERUNG, Presse- und Informationsamt: Politik für Frauen, Bonn 1986

DALY, Mary: Gyn/Ökologie, München 1981

dies.: „The energy crisis is the crisis of female energy", Gespräch mit Magliana Samasow und Angela Lorent, in: taz, Berlin, 21.10.1982

DIE GRÜNEN im Bundestag: Entwurf eines Antidiskriminierungsgesetzes, Bonn 1986

EDDING, Cornelia: Einbruch in den Herrenclub, Reinbek b. Hamburg 1983

ERGAS, Yasmine: Sozialpolitik als Konfliktregulierung, Italien in den siebziger Jahren, in: Kickbusch, Riedmüller (Hrsg.), Die armen Frauen, Frankfurt/M. 1984

GRAFE, Peter J.: Schwarze Visionen, die Modernisierung der CDU, Reinbek b. Hamburg 1986

GRUBITZSCH, Helga: Konsumarbeiterinnen und Lockvögel, Frauen in der kapitalistischen Konsumtion, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 15/16, Köln 1985

HONEGGER, Claudia/HEINTZ, Bettina (Hrsg.): Listen der Ohnmacht, Frankfurt/M. 1981

IRIGARAY, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist, Berlin 1979

dies.: Am Anfang war der Frauenraub, in: Die Wochenzeitung, Zürich, 18.4.1986

KICKBUSCH, Ilona/RIEDMÜLLER, Barbara: Theoretische Perspektive einer Sozialpolitikanalyse, in: dies. (Hrsg.), Die armen Frauen, Frankfurt/M. 1984

KILTZ, Elke/SELLACH, Brigitte: Das Projekt „autonome Frauen im Römer", in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 18, Köln 1986

KLINGER, Cornelia: Déjà-vu oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und zweiten Frauenbewegung, in: Kommune, Nr. 12, Bonn 1986

KONVENT VON HERRENCHIEMSEE, Entwurf einer Verfassung, Vorlage an den Grundsatzausschuß des Parlamentarischen Rates, Herrenchiemsee, 10.–23.8.1948

JANSHEN, Doris: Naturrecht versus Naturzerstörung. Zur Verdrängung des Weiblichen aus den Menschenrechten, in: Freiheit und Gleichheit, Streitschrift für Demokratie und Menschenrechte, Heft 4/1983

MIES, Maria: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: Werlhof u.a., Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek b. Hamburg 1983

dies.: Konturen einer öko-feministischen Gesellschaft, Referat auf dem Kongreß „Frauen und Ökologie", Köln 4.–6.10.1986 (a)

dies.: Entscheidung zwischen Leben und Lebensstandard, Interview mit Gunhild Schöller, in: taz, Berlin 7.10.1986 (b)

OSTERLAND, Astrid: Zur Psychologie der Geschlechter. Eine historisch-methodologische Rekonstruktion empirischer Forschungsergebnisse zum Problem psychischer Geschlechtsdifferenzen, unveröffentlichte Dissertation, Universität Hannover 1984

PARLAMENTARISCHER RAT: Protokoll der 42. Sitzung des Hauptausschusses, Bonn 18.1.1949

PFARR, Heide: Gutachten zur Sachverständigenanhörung der Bundesregierung „Kann die Situation der Frau durch ein Antidiskriminierungsgesetz verbessert werden?", Bonn 21./22.1.1982

PIVEN, Francis Fox/CLOWARD, Richard A.: Die unsichtbare Auflehnung, in: Kickbusch, Riedmüller (Hrsg.), Die armen Frauen, Frankfurt/M. 1984

REICH-HILWEG, Ines: Männer und Frauen sind gleichberechtigt, Frankfurt/M. 1979

RICHARDSEN, Elke A./MICHALIK, Regina: Die quotierte Hälfte. Frauenpolitik in den grün-alternativen Parteien, Berlin 1985

ROSSANDA, Rossana: Einmischung, Frankfurt/M. 1980

ROSARIA und ROSALBA: Gespräch mit Rossana Rossanda, in: Rossanda, Einmischung, Frankfurt/M. 1980

THÜRMER-ROHR, Christina: Feminisierung der Gesellschaft – Weiblichkeit als Putz- und Entseuchungsmittel, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 18, Köln 1986

WERLHOF, Claudia v./MIES, Maria/BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek b. Hamburg 1983

WERLHOF, Claudia v.: Der Proletarier ist tot, es lebe die Hausfrau?, in: Werlhof u.a.: Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek 1983

dies.: Der weiße Mann versucht noch einmal durchzustarten, in: Kommune Nr. 11, Bonn 1984

dies.: Wir werden das Leben unserer Kinder nicht dem Fortschritt opfern, in: Gambaroff u.a., Tschernobyl hat unser Leben verändert, Reinbek b. Hamburg 1986 (a)

dies.: Geschlecht und Arbeit, Anhörung zur C3-Stelle „Frauenforschung" an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld am 6.11.1986, in: taz, Berlin 24.12.1986 (b)

WOLF-GRAAF, Anke: Frauenarbeit im Abseits, München 1981

WOLF, Christa: Kein Ort. Nirgends, Berlin und Weimar 1982

WOOLF, Virginia: Drei Guineen, München 1982

Vorankündigung Heft 20: Sexualität und Gesundheit

Gesundheit und Sexualität sind Seismographen für das Maß an Kontrolle und Verfügung, das Frauen in verschiedenen Gesellschaften über ihre Körper und ihr Leben haben. Die Beschäftigung mit dem Themenkreis ist dringlich, weil der wissenschaftlich-technische, politische und ideologische Zugriff auf das, woran wir lange unsere Träume von Autonomie festgemacht haben, in den letzten Jahren massiv zugenommen hat.
Wir möchten die in Heft 14 eröffnete Debatte über Gen- und Reproduktionstechniken und Bevölkerungskontrolle fortsetzen, weil die technopatriarchale Zurichtung des größten Machtpotentials der Frau, ihres Gebärvermögens, in atemberaubendem Tempo bei uns und in der Dritten Welt fortschreitet. Parallel zu dieser technischen Verfügbarmachung läuft ein moralisches Roll-Back und eine normative Unterwerfung weiblicher Sexualität, durch den Siegeszug von Porno- und Brutalo-Videos ebenso wie durch die konservative Attacke auf den § 218.
Als Rohstoff werden weibliche Körper im internationalen Rahmen durch den Sextourismus und den zunehmend aufblühenden Frauenhandel wie auch durch die alltägliche sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen bei uns benutzt. Wird einerseits die männliche Verfügungsgewalt über die weibliche Sexualität untermauert, so bereitet andererseits die moraltriefende Mythenbildung um Aids den Weg für die industrielle klinische Menschenproduktion und die Kastrierung von Lebendigkeit schlechthin. Der lebendige Körper und die natürliche Fortpflanzung gelten immer mehr als gefährlich und krankhaft. Wegen der „Triebhaftigkeit" und Unzuverlässigkeit der Männer sollen wir Frauen auch nun wieder die Verantwortung übernehmen, für die Vorbeugung vor Aids wie für die Pflege der Viruskranken.
Der Staat schafft sich mit Hilfe von Datenverbünden im Gesundheitswesen ein weiteres Glied in der Kette perfekter Erfassung und Überwachung der Einzelnen, während er mit dem Abbau von Leistungen im Rahmen des Krankenversicherungssystems die Gesundheit der sozial Schwachen und neuen Armen, und dies sind bekanntlich überwiegend Frauen, empfindlich trifft.
Wir möchten unsere feministische Sicht von Sexualität präzisieren, sie abgrenzen gegen den genitalfixierten männeridentifizierten Sex, der Beziehungs- und Alltagszusammenhänge abspaltet. Wir möchten Bilder, Zerrbilder und Symbole von Sexualität hinterfragen. Was ist aus der in den sechziger Jahren propagierten „sexuellen Befreiung" geworden und was aus lesbischer Sexualität als feministisch politischer Avantgarde? Welche Träume, Wünsche, Utopien verbinden wir jetzt mit unserer Sexualität? Wie leben wir Sexualität heute zwischen Verführung und Verfügbarkeit?
Redaktionsschluß: 29. Mai 1987

Korrektur zu Heft 18, *Ethnologinnentagung in Zürich, S. 129–130.*
Die Sätze müssen wie folgt lauten:
1. Mit mehr als zwanzig Referentinnen wurden uns ein großes Fressen serviert, das hieß von früh bis spät konsumieren, ohne genug Zeit zu haben,. . . (S. 129, 1. Spalte, 1. Absatz).
2. Genau dieser Anpassungsmechanismus ist auf dem Hintergrund der zunehmenden Institutionalisierung von Frauenforschung zu sehen. Wichtige Ansätze der Frauenforschung wurden als historisch endlich überwundene Phasen dargestellt. (S. 129, 1. Spalte, 2. Absatz).

Autorinnen

Veronika Bennholdt-Thomsen, 42 Jahre, hat einen 6jährigen Sohn, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980–81 Koordinatorin des Postgraduierten Programms: „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag; jetzt Professorin auf Zeit an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld.

Adelheid Biesecker, 45 Jahre, Hochschullehrerin für ökonomische Theorie im Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Bremen. Arbeitsschwerpunkte: Werttheorie, Kapitalanalyse, Staatstheorie, feministische Theorieentwicklung.

Barbara Böttger, 44 Jahre, Autorin, Funk- und Fernsehjournalistin, zwei Töchter.

Nicole Gabriél, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut CNRS; hat einen Lehrauftrag an der Universität in Paris VII.

Cornelia Giebeler, 31 Jahre, Löwin/Skorpion, Mitbegründerin des Fördervereins der autonomen Frauenhäuser Bielefelds, hat einen 5jährigen Sohn, ist Soziologin und hat mehrere Jahre in der institutionellen Erwachsenenbildung und universitären Frauenforschung gearbeitet (z.Zt. nicht mehr).

Lerke Gravenhorst, Dipl.-Soz., Ph.D., Sozialwissenschaftlerin am Deutschen Jugendinstitut in München. Engagement für den Aufbau der Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (erste Sprecherin) und einer Frauenakademie (erste Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Frauenakademie München).

Angelika Hohmann, geb. 1957, Wasserfrau/Skorpion, seit 1977 beim Verein „Frauen helfen Frauen", hat Soziologie studiert, anschließend als Sekretärin gearbeitet, arbeitet z.Zt. in einer Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen.

Eva Koch-Klenske, Dr.rer.soc., geb. 1950, geschieden, hat einen 17jährigen Sohn; studierte Politikwissenschaft, Pädagogik, Germanistik, promovierte in Soziologie mit einer Arbeit zur Frauenforschung. Zehn Jahre Autorin für den Hessischen Rundfunk (Politische Bildung), daneben zahlreiche publizistische Arbeiten, vorrangig Frauenthemen. Seit 1984 wissenschaftliche Mitarbeiterin für Frauenforschung/Frauenstudien am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin.

Hannelore May, 39 Jahre, Volkswirtin, Arbeits- und Interessenschwerpunkte: kommunale Jugendarbeitsmarktpolitik, Frauenpolitik, Frauenbewegung und Staat, Pornografie im Strafprozeß.

Heide Mertens, 24 Jahre, Studium der Soziologie, Geschichte und Philosophie, Schwerpunkte: Entwicklungsoziologie, Frauengeschichte, Frauen in der Dritten Welt, z.Zt. Arbeit an Examensarbeit über Bevölkerungspolitik und Familienplanung in Indien.

Regina Michalik, 29 Jahre, Psychologin von Beruf, Politikerin aus Leidenschaft, seit Dezember '84 im Bundesvorstand der GRÜNEN, erwerbslos.

Carola Möller, 57 Jahre, Dr.rer.pol., Arbeitsbereiche: Frauenforschung mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut. Derzeit angestellt am Hamburger Institut für Sozialforschung. Forschungsthema: „Ungeschützte Arbeitsverhältnisse und die Armut von Frauen".

Karen Nölle-Fischer, geb. 1950, M.A. in Anglistik und Germanistik, lehrte von 1976 bis 1984 englische und amerikanische Literaturwissenschaft an der RWTH Aachen, arbeitet seit 1985 als Übersetzerin und freie Publizistin, lebt in Hamburg und arbeitet z.Zt. an einem Buch über utopische Impulse und Spekulationen in den Werken von Frauen aus Nordamerika (Fiktionales und Sachbücher vermengt).

Gisela Notz, 44 Jahre, Sozialwissenschaftlerin, z.Zt. im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn mit Forschung zur Frauenarbeit beschäftigt, hat eine 20jährige Tochter.

Cornelia Schuhmann, geb. 1953, Schützin/Krebs, Mitbegründerin des Frauenhausvereins, lebt seit 1983 mit ihrem Sohn Till im Frauenhaus, arbeitet z.Zt. vorwiegend in dem frauenhauseigenen Naturspeiseladen „Brot und Rosen".

Carmen Tatschmurat, 36 Jahre, Dr.rer.pol., Assistentin für Soziologie an der Universität München, arbeitet am Aufbau der „Frauenakademie München" mit.